

Das Bourbaki-Panorama in Luzern stellt die Ankunft der Franzosen vom 1. Februar 1871 in Les Verrières NE detailliert dar.

STERNSTUNDE DER MENSCHLICHKEIT

Vor 150 Jahren gewährte die junge Schweiz 87 000 französischen Soldaten Asyl. In einer beispielhaften Aktion unterstützten die Regierung, die Armee, das Rote Kreuz und die Bevölkerung die Flüchtlinge. Mit der Internierung der Bourbaki-Armee legte das Land den Grundstein zu seiner humanitären Tradition.

— Text Jost Auf der Maur

Charles Denis Bourbaki (1816–1897): Der französische General versuchte 1871 vergeblich, Belfort aus der deutschen Umklammerung zu befreien.

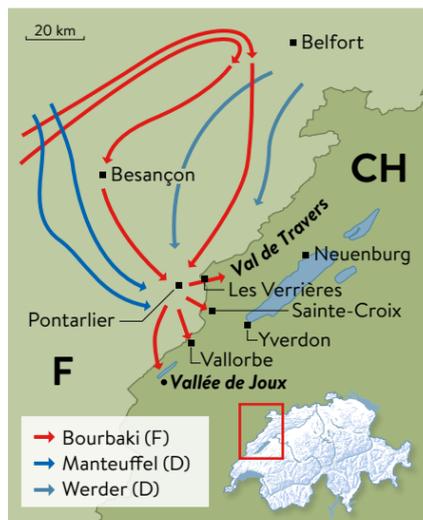


Die eisigen Nächte im Freien und der Mangel an Verpflegung und Munition setzten den Bourbaki-Soldaten massiv zu.



Im ersten Grosseinsatz des Schweizerischen Roten Kreuzes 1871 kamen Ambulanzwagen zum Einsatz.

Kriege brechen nicht aus, nicht wie Seuchen oder Vulkane. Kriege werden gemacht, gar aus fadenscheinigem Anlass vom Zaun gebrochen. Der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich von 1870/71 ist ein solches Duell aus Prestigegründen, das zwei Mächtige, Louis-Napoleon III. und der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck, für sich arrangiert hatten. Blutzoll: 400 000 Tote und Verwundete. Für die Schweiz aber, den damals erst 20 Jahre alten Bundesstaat, und das noch junge Rote Kreuz ergab sich aus diesem Krieg die erste grosse Chance zur Bewährung: Das Land nahm



1871 wurde Bourbakis Armee von deutschen Generälen in Richtung Schweiz gedrängt, wo sie Asyl fand.

eine ganze französische Armee auf, es entwaffnete und rettete sie vor der physischen Vernichtung.

Spuren in Les Verrières

Die Internierung der Bourbaki-Armee vor 150 Jahren ist gleichsam die Geburtsstunde der humanitären Schweiz und gehört zum nationalen Gedächtnis. Künstler schufen danach lebensgroße Werke wie das Bourbaki-Panorama in Luzern, die unser Bewusstsein bis heute prägen. Diese gute Schweiz-Geschichte muss darum immer wieder erzählt werden. Sie beginnt im Neuenburger Jura, im Dörfchen Les Verrières.

In der vor Kälte schlierig gewordenen Luft verschwimmen die Konturen der Jurarücken. Die stummen Krähen am Himmel gleichen schwarzen Nastüchern im Wind. Still ist es im nordwestlichen Zipfel des Kantons Neuenburg. Draussen: keine Seele. Die Wirtshäuser: geschlossen wegen der Covid-Seuche, genauso das kleine Bourbaki-Museum.

Die schlotenden Kamine auf den Hausdächern verraten, dass doch Menschen hier leben, Holzfeuer anmachen, warme Stuben haben. Flurnamen wie «Les Côtes-de-Vent» oder «Les Côtes-de-Bises» erzählen davon, wie ungeniert die Lüfte von

Osten und Westen durchs Tal pfeifen können.

Auf den Friedhöfen in diesem Landstrich ruhen seit 150 Jahren französische Soldaten, jene, die es damals im Krieg gerade noch geschafft hatten, sich über die Grenze in die Schweiz zu retten mit einem letzten Funken Leben im Leib. Sie sind dann hiergeblieben, fremde Gäste in der Erde von Meudon, Les Verrières, Môtiers, Couvet. Gedenksteine ihnen zu Ehren, kleine Marmorsäulen mit Kreuzen an ihrer Spitze, ausgebleichte Inschriften, Namen, Dienstgrade. Nie mehr heimge-

kehrt, nie ganz vergessen. Das Flüsschen, das durch das Tal nach Frankreich rinnt, zum Doubs hin, zum fernen Mittelmeer, es heisst La Morte, die Tote. Es hiess schon immer so.

Am kleinsten Haus an der Dorfstrasse in Les Verrières prangt eine mächtige Bronzetafel: Hier ist am 1. Februar 1871 nach kurzer Verhandlung jenes Überkommen unterzeichnet worden, das der sogenannten Ostarmee von General Bourbaki am 1. Februar 1871 ein geordnetes Betreten der Schweiz ermöglichen sollte. Die Schweiz hatte während des Deutsch-Französischen Krieges zur Siche- →



Die französische Ostarmee wurde bei ihrem Grenzübertritt im tief verschneiten Val de Travers entworfen.

Die französische Ostarmee wurde bei ihrem Grenzübertritt im tief verschneiten Val de Travers entworfen. Die französische Ostarmee wurde bei ihrem Grenzübertritt im tief verschneiten Val de Travers entworfen. Die französische Ostarmee wurde bei ihrem Grenzübertritt im tief verschneiten Val de Travers entworfen.

Ein grosser Teil der französischen Truppen war im Herbst 1870 geschlagen, Napoleon III. in der Schlacht bei Sedan gefangen worden. Das löste eine friedliche Revolution aus, Frankreich feierte das

Ende des maroden Kaiserreichs, die Dritte Republik wurde ausgerufen – aber die Hauptstadt Paris war von Deutschen umzingelt und stand vor dem Fall. Die hungerigen Menschen verpflegten sich in ihrer Not mit dem Fleisch exotischer Tiere aus dem Jardin des Plantes, Kamele, ein Zebra und die beiden Elefanten Castor und Polux landeten in den Kochtöpfen.

Bourbaki sollte Belfort befreien
Die neue Regierung mochte gegenüber den Deutschen noch nicht klein beigeben und hob im Dezember 1870 in kürzester Zeit gegen 140 000 Soldaten aus, eine neue

Ostarmee. Ihr Chef: der 54-jährige General Charles Denis Bourbaki. Er hatte sich unter anderem in der Schlacht bei Solferino (1859) ausgezeichnet – von wo ein gewisser Henry Dunant mit der Idee des Roten Kreuzes nach Genf heimgekehrt war.

Bourbakis Auftrag: die Festung Belfort nahe der Schweizer Grenze befreien, die Nachschublinien der Deutschen unterbrechen, die Belagerung von Paris auflösen. Das war ehrgeizig gedacht, und Bourbaki besass militärisch die Qualität, den kühnen Plan umzusetzen. Doch nebst dem gut ausgerüsteten und ausgeruhten Gegner

standen drei Faktoren gegen ihn: Die republikanischen Kriegskommissare redeten dem Royalisten Bourbaki überall drein, Truppen und Ausrüstung waren bunt zusammengewürfelt, und der Nachschub kam im Schnee nicht voran. Kommt dazu, dass die Sommeruniformen vieler seiner Soldaten für einen Winterfeldzug denkbar ungeeignet waren. Die Schuhe bestanden teilweise aus Karton.

Die eisigen Nächte im Freien und der Mangel an Verpflegung und Munition setzten den Bourbaki-Soldaten massiv zu. Mitte Januar 1871 kam es zu einem dreitägigen Gefecht am Flüsschen Lisaine



In Les Verrières NE erinnert ein historischer Lehrpfad an den Empfang der französischen Soldaten.

Den Franzosen blieb nur der Rückzug Richtung Schweizer Grenze. Die Aussicht auf Nahrung hielt sie auf den Beinen.

unweit der Schweizer Grenze. Danach waren viele nicht mehr kampffähig, die Soldaten starben schlicht an Entkräftung. Militärisch war die Lage aussichtslos geworden. Bourbakis Armee begann sich aufzulösen. Nachdem ein Politiker in Paris den General telegrafisch auch noch der alleinigen Schuld am Debakel bezichtigt hatte, versuchte sich Bourbaki mit seiner Pistole zu entleiben. Erfolglos. Nach der ärztlichen Versorgung des Schwerverletzten in der Schweiz waren dem General noch 26 Lebensjahre beschieden. Allein, seinen Truppen, bedrängt von allen Seiten, blieb nur der Rückzug nach Pontar-

lier (F), Richtung Schweizer Grenze. Die Aussicht auf Nahrung hielt sie auf den Beinen.

Der Eidgenossenschaft drohten bei dieser Lage gewaltsame Grenzübertritte flüchtender Franzosen und nachfolgender deutscher Soldaten. General Hans Herzog formierte seine Einheiten entlang der Grenze zwischen Saignelégier JU und Saint-Cergue VD, etwa 20 000 Mann mit 1800 Reit- und Zugpferden und einer Handvoll Kanonen. Als in der Nacht vom 29. auf den 30. Januar gegen 120 000 Bourbaki-Soldaten im nahe gelegenen Pontarlier eingetroffen waren, wurde klar, dass →



Justin Clinchant (1820–1881): Nach Bourbakis Suizidversuch führte der französische General die 87 000-köpfige Ostarmee in die Schweiz.



Hans Herzog (1819–1894): Der Schweizer General setzte den Vertrag von Les Verrières auf, der die Ostarmee entwaffnete und in die Schweiz liess.

Historisch gesehen war das eine Weltpremiere: Erstmals wurde eine ganze Armee nach dem geltenden Neutralitätsrecht interniert.



Vertreter des Roten Kreuzes pflegten in der Chapelle des Terreaux von Lausanne entkräftete Bourbakis.

das zwölf Kilometer entfernte Dorf Les Verrières NE zentrale Bedeutung haben würde bei einer Internierung, und zwar wegen seiner geografischen Lage und der privaten Eisenbahnlinie «Suisse Occidentale» Pontarlier–Neuenburg. General Hans Herzog bezog hier Quartier und schickte einen Adjutanten zum Vorfühlen ins zwölf Kilometer entfernte Pontarlier zum Nachfolger von Bourbaki, General Justin Clinchant.

Bereits hatten etwa 400 französische Verwundete, Typhus- und Pockenranke, zivile Flüchtlinge und Deserteure die Landesgrenze überschritten, ein Zug der

Elenden, ohne Hilfe und Begleitung; noch gab es kein formelles Prozedere. Kurz darauf, am Dienstagnachmittag, 31. Januar 1871 um 14 Uhr, traf dann Clinchant's offizielles Gesuch aus Pontarlier in Les Verrières ein, darin er um Internierung seiner Armee bat.

Die Schweiz handelte schnell

Hans Herzog war in der Lage, ohne genaue Vorgaben aus Bern und juristische Beratung einen Vertragstext aufzusetzen, der Bestand hatte. General Clinchant's Unterhändler war mit allen Punkten einverstanden. Am 1. Februar um 4 Uhr

nachts unterzeichneten die beiden Generale Clinchant und Herzog in dem winzigen Haus an der Dorfstrasse in Les Verrières den Vertrag.

Der Bundesrat in Bern und die deutsche Regierung in Berlin wurden von diesem Vorgang sofort telegrafisch unterrichtet. Um 5 Uhr begann der Übertritt der Bourbaki-Armee.

Historisch gesehen war das eine Weltpremiere: Erstmals wurde eine ganze Armee nach dem seit dem Wiener Kongress von 1815 geltenden Neutralitätsrecht interniert. Die Schweiz musste also darum besorgt sein, die internierten Truppen um-

gehend zu entwaffnen und eine Rückkehr in den Krieg zu verhindern. Bourbakis Männer dachten gewiss nicht daran, den Kampf wieder aufzunehmen. Auf vier Routen floss die geschlagene Armee während 48 Stunden in die Schweiz ein, endlose Kolonnen im Schnee. 87 847 Soldaten, 11 800 Pferde, 285 Kanonen, 1158 Wagen. Gezählt worden sind 72 000 Gewehre. Mit dabei: eine unbekannte Anzahl deutscher Kriegsgefangener.

Ein Reporter der «Neuen Zürcher Zeitung» berichtete: «Kanonen, Kaisseisens [Munitionswagen], Fourgons [Materialwagen], Mitrailleusen rollten und rollen

noch immer mit dumpfem Lärm auf der bodenlosen Strasse, mühsam davongeschleppt durch Klepper, welche kaum noch den Schatten von Pferden hatten und deren erloschenes Feuer fort und fort durch die Füsse und Sporen wachgerufen werden musste. Von Zeit zu Zeit stürzt eines dieser armen Thiere nieder; dann nimmt man ihm das Geschirr oder Sattel und lässt es am Bord der Strasse verenden. Die Mannschaft, schwarz von Pulver und Schmutz, mager, elend, sieht kaum kräftiger aus als ihre Pferde, und stille ziehen sie den Weg, den die Vorausgegangenen ihnen gebahnt haben.»

Wer nicht mehr gehen konnte, konnte in Les Verrières in Eisenbahnwagen verladen werden. Die Linie von Neuenburg her war bereits seit 1860 in Betrieb, das Bähnchen leistete jetzt hervorragende Dienste. Vor allem aber wurden Esswaren nach Les Verrières und in die Dörfer entlang der Bahn gebracht. Das Rote Kreuz hatte in der Kirche von Meudon, eine Viertelstunde zu Fuss westlich von Les Verrières, ein Lazarett eingerichtet und versorgte hier 600 Soldaten. «Viele der Soldaten hatten erfrorene Finger, erfrorene Füsse; andere litten arg an Husten, wieder andere – und das waren die Meisten – hatten Dys- →



Französische Soldaten wurden in Valenstadt und 187 weiteren Orten in der Schweiz untergebracht.

senterie [Ruhr]; in allen diesen Fällen war ein warmes Kleidungsstück eine wahre Wohlthat», berichtete eine Rot-Kreuz-Agentur aus dem Neuenburgischen.

Ein Schweizer Soldat aus Thun schrieb nach Hause: «Der Einmarsch begann, ein Bild des Entsetzens, der schauerlichen Unordnung und Zerfahrenheit einer Armee im Rückzug. Ohne Murren, gebrochen, willenlos warfen sie ihre Waffen zur Erde, ganze Berge von Waffen aller Art erhoben sich längs der Strasse, durch die diese zerfetzte Armee zog. Tote und sterbende Pferde bezeichneten ihren Weg. Zwei ganze Tage und eine Nacht sahen wir diese traurigen Armeetrümmer an uns vorbeiziehen und noch kommen fort und fort ganze Schwärme von Nachzügeln.»

Die Menschen in der Schweiz waren ohne jeden Vorbehalt zur Hilfe bereit: «Die Bevölkerung der Dörfer im Val-de-Travers verrichtet Wunder der Hingebung und entblösst sich von Allem, um dieses Übermass von Elend zu erleichtern», berichtete der Reporter der «Neuen Zürcher

Zeitung». «Aber ihre Hingebung findet ihre Grenze in den vorhandenen Mitteln, und diese Grenze ist erreicht. In mehr als einer Ortschaft wäre für 10 und 20 Franken kein Stückchen Brot mehr zu erkaufen. Glücklicherweise sind Lebensmittel angekündigt.»

Die erste grössere Stadt in der Schweiz, die die Bourbaki-Soldaten erreichten, war Neuenburg. «Die Bevölkerung der Stadt und der Dörfer zeigt einen verwundernswürdigen Eifer», notiert das Rote Kreuz. «Über 10000 Hemden, 20000 Strümpfe sind in der Stadt selbst ausgeteilt worden; von Lebensmitteln gar nicht zu reden; reich und arm haben alle ihre Vorräte gegeben, und das fährt alle Tage fort mit demselben Eifer, mit derselben Grossmuth. Aber auch welche Dankbarkeit bei diesen armen Soldaten, sie möchten alle Schweizer sein.»

Hilfe kam dem Roten Kreuz und der Schweiz aber auch aus dem Ausland zu, aus Frankreich, England, Holland – und selbst aus Deutschland, dem Kontrahenten

Frankreichs. Da viele Bourbaki-Soldaten in deutschen Lazaretten lagen, leitete das Rote Kreuz einen Teil der Lieferung dorthin um. «Wir haben die Vertheilung so gerecht als möglich geleitet», heisst es im Bericht der Basler Rot-Kreuz-Agentur. Von Basel aus setzte sich das Rote Kreuz für Betroffene beider Kriegsparteien ein, es intervenierte, wenn eine Seite sich nicht an die Konventionen hielt, übermittelte Briefe, unterhielt ein Spital, beschaffte Informationen über Vermisste, repatrierte Verwundete.

Überall dampften Suppenkessel

Der kurzfristig erfolgte Grenzübertritt dieser maroden Armee mit 87000 Mann und 11000 Tieren im kalten Winter von 1871 stellte für das kleine Land mit seiner Bevölkerung von 2,8 Millionen eine enorme Aufgabe dar. Schnell mussten die Soldaten über die Schweiz verteilt werden. Im Kanton Zürich etwa wurden 11556 Franzosen auf 23 Gemeinden verteilt, im Kanton Graubünden waren in Chur gut 1000 interniert, in der Stadt Solothurn 2500, an



Schweizer Bauern versorgen in einem Stall kranke französische Soldaten: Albert Anker hielt die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung im Gemälde «Schweizerische Gastfreundschaft» 1871 fest, nachdem er in Ins BE die Internierung der Franzosen miterlebt hatte.

Behörden und Armee hätten ohne die freiwillige Hilfe der Menschen vor Ort die Aufgabe nicht lösen können.

einigen Orten betrug der Anteil Internierter bis zu 30 Prozent der Bevölkerung.

Im Bundesarchiv in Bern ist eine grosse Menge an Akten vorhanden, die von der organisatorischen Arbeit zeugen. Vielen dieser Dokumente ist die Eile anzusehen, in der sie verfasst worden sein müssen. Rapporte, Gutscheine, Marschbefehle, Abrechnungen, Bestandslisten, Vermisstmeldungen, Notizen mit fliegender Schrift, Gratisbriefmarken, Totenscheine – und wenn immer möglich alles zweisprachig.

Behörden und Armee hätten ohne die freiwillige Hilfe der Menschen vor Ort die Aufgabe nicht lösen können. Die Bekleidung der Soldaten wurde «der Privatwohlthätigkeit überlassen». Überall dampften im Freien Suppenkessel, die Menschen spendeten Wein, Tabak, Kaffee, Zucker, Schuhwerk und auch bares Geld, obschon den Soldaten ein Sold ausbezahlt wurde. Frankreich hat später sämtliche Kosten umgehend gedeckt, gut zwölf Millionen Franken. Ein französischer Inspizient, der das Wohl der Internierten prüfte, notierte:

«Das Brot, das unter die Mannschaft verteilt wird, ist mindestens so gut wie das in Frankreich; das Fleisch ist dagegen von weit besserer Qualität als in unseren Garnisonen, und die Ration von $\frac{3}{8}$ Pfund [rund 300 Gramm] gestattet erstaunliche Portionen.»

Für die Schweizerinnen und Schweizer war die Internierung aber auch eine Sensation. Einerseits waren die Menschen hier erstaunt über die Höflichkeit der Soldaten. «Ich war immer wieder berührt von ihrer Vornehmheit, ihrer Demut, ihrem Taktgefühl und ihrer Anerkennung der kleinsten Dinge», berichtet eine Neuenburger Aristokratin. Die exotischen Uniformen der nordafrikanischen Regimenter, die dunkle Hautfarbe der «Tirailleurs algériens», einer von den Deutschen gefürchteten Elitetruppe, und der «Infanterie légère d'Afrique», wurden ausgiebig gemustert. Die «Neue Zürcher Zeitung» bemerkte befremdet, die Einheimischen benähmen sich gegenüber den Soldaten wie «vor einem Bärengraben».

Die Befürchtungen, die vielen fremden Soldaten brächten Krankheiten und Unruhe über das Land, bewahrheiteten sich nicht. Die Soldaten aus Afrika beeindruckten durch ihre Fürsorge gegenüber den Pferden. Und: «Zum Erstaunen all unserer Landsleute waren die Afrikaner als erste wieder fröhlich, trotz der Kälte und ihrer Tracht, welche nicht eben zum Ertragen solcher Temperaturen geschaffen ist», heisst es im Rapport des Militärdepartements.

Erstaunlich gering blieb die Delinquenz mit 153 Fällen (kleinere Diebstähle, wiederholte Trunkenheit). Strafen mussten in der Festung Luziensteig GR abgesessen werden.

Tumult nach Reichsgründung

Für die Internierten galt das schweizerische Militärstrafgesetz. Acht Soldaten und drei Offiziere sind wegen Beteiligung am Zürcher Tonhalle-Krawall vom 9. März 1871 verurteilt worden: Deutsche hatten in der Tonhalle den Sieg und die deutsche →

Der Genfer Edouard Castres (im Medaillon unten rechts) erstellt 1881 das Bourbaki-Rundbild. Unter seinen Mitarbeitern befindet sich auch der Maler Ferdinand Hodler (sitzend mit Bart neben der Leiter).



Reichsgründung gefeiert, und internierte Franzosen drangen in den Saal ein. Es kam zu einer schweren Schlägerei, es floss Blut. Internierte wurden festgenommen. Beim Versuch, ihre Kameraden aus dem Gefängnis zu befreien, wurden vier Franzosen durch das Schweizer Militär erschossen.

Unter den «Faits divers» blieb lange das Unglück von Morges VD in Erinnerung: Französische Soldaten hatten im Schloss mit eingelagerter Munition hantieren müssen, wobei es am 2. März 1871 zu einer gewaltigen Explosion kam, 26 Tote waren zu beklagen. Die Repatriierung der Internierten begann am 13. März

1871 und dauerte zwei Wochen. Dabei kam es in Colombier NE zu einem Eisenbahnunglück. Wegen einer falsch gestellten Weiche mussten 24 Soldaten auf ihrer Fahrt nach Hause sterben.

Ruhm für die junge Schweiz

Die Internierung der Bourbaki-Armee geriet der Schweiz zum Ruhmesblatt: Regierung, Armee, Rotes Kreuz und zuvorderst das Volk hatten in einer nicht vorhersehbaren Situation ausgezeichnet reagiert und nicht zuletzt die Qualitäten eines neutralen Staates unter Beweis gestellt.

Der französische Abgeordnete Paul Cottin sagte in der Nationalversammlung am 4. März 1871: «Als Frankreich glücklich war, zählte es viele Freunde. Seither sind die Freunde rar geworden. Als wir fast alleine dastanden, hat sich eine benachbarte Nation – klein, was ihr Territorium, aber gross, was ihr Herz und ihre Institutionen anbelangt – mit allen in ihrer Macht stehenden Mitteln bemüht, uns die Hand zu reichen: die Schweiz.» ■

ERSTKLASSIGES KULTURDENKMAL

Die Internierung der Bourbaki-Armee war auch in der Kultur Inspiration. In Dichtung und Literatur, vor allem aber in der Malerei findet sich künstlerischer Niederschlag. Hervorragendes Beispiel ist schon allein seiner Länge von 112 Metern wegen gewiss das Bourbaki-Panorama, das heute in Luzern steht. Ein Dutzend Maler unter Leitung des Genfer Malers Edouard Castres haben eine lebensnahe Darstellung geschaffen. Castres war der richtige Mann, handwerklich und ideell. Er war als Genre-

maler anerkannt und hatte in Genf die humanitäre Bewegung um Henry Dunant und das Rote Kreuz erlebt. Im Krieg 1870/71 meldete er sich zusammen mit zwei Ärzten, mit einem eigenen Sanitätswagen und Medikamenten als freiwilliger Sanitäter beim Roten Kreuz und erlebte schliesslich den Zusammenbruch der Bourbaki-Armee hautnah.

Den Auftrag zum Panorama im Jahr 1876 kam von privater Seite, man versprach sich ein tolles Geschäft – Panoramen hatten damals ihre Blüte-

zeit. 1881 ist das Panorama eingeweiht worden, in Genf, wo es acht Jahre lang gezeigt wurde. Dann brachte der Panoramaischausteller Benjamin Henneberg die zwei Tonnen schwere Leinwandrolle per Bahn in die Touristenstadt Luzern und erbaute die Rotunde in der Nähe einer anderen Attraktion, des Löwendenkmals. Da ist das Bourbaki-Rundbild – inzwischen erstklassig restauriert – heute noch zu sehen. Es ist ein Kulturdenkmal von europäischem Rang und in seiner Art einzig.

DAS 112 METER LANGE RUNDBILD

Bourbaki-Panorama, Löwenplatz 11, Luzern, Telefon: 041 412 30 30.

bourbakipanorama.ch

Bitte informieren Sie sich vorgängig über die Öffnungszeiten, die wegen Corona abweichen können.